№. 51. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 18. Dezember.

Der fromme Glaube.

Kein Menschenleben ist auf dieser Welt,
Es sei auch noch so schmerzlich, noch so trübe,
Dem Gottes mächt'ge Hand mit Vaterliebe
Nicht zwischen Dornen Blumen auch gestellt.
Seitdem ich denken kann, seitdem ich liebe,
Fand ich den Leiden Freuden zugesellt.

Und bringt der Tag auch neben Gram noch Müh'n,
So blüh'n im Herzensgrunde stille Freuden:
Den Schwächern helfen, Reich're nie beneiden,
So muß der Tag uns thätig, froh entfliehn.
Und zollt man Abends Thränen seinen Leiden,
Wird sanftem Schlaf ein schöner Traum entblüh'n.

Denn wer sich einst als glücklich frohes Kind,
Von Blumen scheidend auf sein Lager legte,
Dann in der Brust den süßen Glauben hegte:
Ich schlafe bis die Nacht im Traum verrinnt
Auf Gottes Schooße," o den schützt und pflegte
Allnächtlich wohl ein Engel hold gesinnt.

Wer diesen Glauben sich zu eigen macht
Für's ganze Leben; fester stets ihn gründet,
Und noch mit dem Vertrauen ihn verbindet:
„Ich bin zu jeder Zeit von Gottes Geist bewacht,"
O der allnächtlich süßen Schlummer findet,
Und unter Dornen ihm die Rose lacht.

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Emma lag bebend in den Armen des Greises, ihren sanften Augen entströmten heiße Thränenbäche. Vater und Mutter bedauerten sie mit Küssen und theilnehmenden Worten, der Alte segnete sie und sprach ihr Trost zu. Und ehe eine halbe Stunde verging, war fromme Fassung in ihr Herz eingezogen. Sie richtete sich auf; die Mutter trocknete ihr die geschwollenen Augen; da lächelte sie schmerzlich und sprach: Gott segne ihn und seine neue Braut. Möge sie ihn so glücklich machen, als ich es gewollt. Er verdient es, denn er ist ein edler Mensch. Er soll wieder mein Bruder — ich will wieder seine Schwester sein. Sie ging ruhig wieder an ihre Arbeit und nähete an einem Hemde für ein armes Kind aus der

Nachbarschaft. Freilich trank die Leinewand noch manchen Thränentropfen, der Erinnerung geweiht. Das junge getäuschte Herz konnte sich nicht so schnell zur Ruhe geben. Aber die Tage und Wochen flogen hin, die lindernde Hand der Zeit, dieser Freundin aller Unglücklichen, berührte sie sanft und milderte nach und nach ihren Kummer. Bald sah man sie wieder lächeln; freilich war es nicht das aufjubelnde lebendige Lachen der ungetrübten Heiterkeit, sondern das Lächeln einer Kranken, die der Genesung entgegen lebt. Bernhards Briefe blieben ihr ein liebes Pfand der Erinnerung. Noch immer trug sie dieselben auf dem Herzen und nimmer betete sie, ohne seiner zu gedenken.

Die Nachricht, daß der reiche Kaufmannssohn die arme Leinewebertochter hatte sitzen lassen, um sich in Paris mit einer reichen Erbin zu vermählen, flog bald wie ein Lauffeuer durchs ganze Städtchen. Die reichen Leute freueten sich darüber; denn sie hatten das Glück der Armen mißgönnt; aber die Armen trauerten, denn es waren der Barmherzigen nun die Mittel genommen, ihnen hilfreich beizustehen. Unter denen, die sie herzlich bedauerten, befand sich auch der junge Sattlermeister Welle, der Bernhards wegen vor mehreren Monaten mit seinem Heirathsantrag abgewiesen worden war. Er bedauerte und liebte sie noch, und beschloß, nachdem er erfahren, daß der junge Eichberger allein der schuldige Theil sei, aufs neue um das gute Kind zu werben. Mochten auch seine Nachbarn es ihm verdenken, er folgte allein dem Zuge seines Herzens und der Stimme der Vernunft, die ihm sagte: Sie allein ist fähig, Dich glücklich zu machen; sie wird Dich erst schätzen und dann lieben lernen und jedenfalls eine wackere pflichtgetreue Hausfrau sein.

Er ging zu Körtleins und unterrichtete sie von seiner Absicht. Der alte Seiler wies ihn an Emma. Diese hörte die bescheidene etwas förmliche aber dennoch herzliche Werbung des braven Handwerkers mit Ruhe an. Als er geendet hatte und auf ihre Antwort wartete, blickte sie auf den hochbejahrten Greis, auf ihre Eltern und Geschwister, die Alle diese Verbindung zu wünschen schienen — da war ihr Entschluß schnell gefaßt. Sie bat um eine Viertelstunde Zeit zur Ueberlegung. Dann betrat sie ihre Kammer, betete zu Gott, er möge ihr die Kraft verleihen, den braven Mann nach Verdienst zu beglücken und ihr die Liebe zu ihm ins Herz senden.

Dann zog sie Bernhards Briefe hervor, betrachtete sie mit Wehmuth, küßte und vernichtete sie. Nun schritt sie wieder zu den Harrenden hinein, reichte dem Sattler die Hand und sprach mit ruhiger Freundlichkeit: Ich will mit dem Segen meiner und Ihrer Eltern Ihre Frau werden. Da küßten sie Vater und Mutter und legten sie dem frohen Bräutigam in die Arme, und die kleinern Geschwister sprangen lustig in der Stube herum und schrieen: Nun giebt es doch bald Hochzeitskuchen. Der alte Seiler aber sprach, als der Bräutigam sie verlassen hatte: So recht, meine gute Tochter, Deine Seele ist sanft und doch stark, sie hat sich selbst bezwungen, um der Pflicht zu genügen, Dein Lohn wird nicht ausbleiben.

Ein halbes Jahr darauf, nachdem Emma während ihres Brautstandes ihren künftigen Gatten näher kennen und wahrhaft schätzen gelernt, wurde sie durch Priesterhand fürs Leben mit ihm vereinigt. Es gab eine lustige Hochzeit, worauf alle Gäste seelenvergnügt waren. Auch die Braut zeigte sich zwar nicht ausgelassen fröhlich, doch ruhig und sprach ihr Ja vor dem Altare laut und freundlich. Ihr Gatte war an diesem Tage so liebevoll und aufmerksam, und zugleich so zart und bescheiden, daß sie, als der Abend herankam, als die

Kerzen im festlichen Saale brannten und die Musikanten unermüdlich zum Tanze aufspielten, ihren Mann liebevoll umfing, und ihm ins Ohr flüsterte: Lieber Friedrich, ich fühle mich heute sehr glücklich.

Und wie sie als Mädchen gewesen war, so blieb sie als Frau, fromm und demüthig vor Gott und barmherzig gegen alle Hilflosen und Armen. Hatte sie auch nicht Viel zu geben, so gab sie doch das Wenige mit treuem Herzen, wie die Schrift sagt. Ihren Mann liebte sie warm und redlich, wenn auch nicht mit leidenschaftlicher Gluth. Sie gebar ihm in kurzer Zeit zwei holde Kinder, die ihr stilles Glück noch erhöheten. Der alte Seiler wurde dadurch zum Urgroßvater. Er hatte jetzt das 90ste Jahr erreicht, aber noch immer sang er des Morgens seinen Psalmen, noch immer pflegte er sein liebes Gärtchen, noch immer schritt er ungebeugt durch der Jahre Menge in seinem altmodischen Anzuge durch die Straßen und grüßte Alt und Jung mit patriarchalischer Freundlichkeit. Und Alle, die ihn kannten, nannten ihn das Haupt einer wahrhaft christlichen Familie.

Der Besuch aus Paris. Der Wolkenbruch. Die Macht der Wahrheit.

Nach einem Jahre des glücklichen Brautstandes hatte Bernhard die liebenswürdige Hortense geheirathet. Da die junge Frau an das glänzende Leben in Paris gewöhnt war, so entschloß sich ihr Mann, dort für immer seinen Wohnsitz zu nehmen. Die Erbschafts-Angelegenheiten waren längst beendigt. Bernhard hatte 300,000 Franken, und mit seiner Frau eben so viel bekommen. Er war daher auf den Wunsch seiner Gattin im Stande, ein großes Haus zu machen, Gesellschaften zu geben, eine eigene Equipage zu halten, eine Loge im Theater zu miethen, kurz, ihr das Leben mit mannigfaltigen Freuden zu verschönern. Er hatte sein früheres träumerisches Wesen ganz und gar abgelegt. Wer hätte aber auch an der Seite eines solchen Weibes, wie Hortense, sich zur Schwermuth hinneigen können? War sie doch ein nie versiegender in allen Farben spiegelnder Freudenquell, in dessen Wasser er süße Berauschung trank. Stets schwebte ein graziöses Lächeln auf ihren Lippen, funkelten die herrlichen Augensterne vor Liebe und Wonne. Bernhard betete sie an, suchte den leisesten ihrer Wünsche zu errathen, ein Wink von ihr war ihm ein Befehl, den er in Eile vollzog. Aber sie belohnte ihn auch dafür mit so hingebender treuer Liebe, wie selten eine Französin ihrer fähig ist. Auch sie ward Mutter eines engelschönen Knaben, den Vater und Mutter abgöttisch liebten. So war auch Bernhards Ehe glücklich. Die Erinnerung an die Leineweberstochter trübte seine Tage nicht. Die Mutter hatte ihm geschrieben, daß sie sich schnell getröstet und den Sattler Welle geheirathet habe. Er betrachtete die Jahre ihrer Bekanntschaft als einen freundlichen Traum, den das schönere Erwachen nach und nach in den Hintergrund drängt. — Zwei Jahre lang hatte sich ihm das Leben als eine Reihenfolge ungetrübter Tage gezeigt. Da wurde plötzlich sein Kind todtkrank. Die Aerzte gaben es auf. Die junge Mutter war außer sich. Bernhard nicht minder, und nirgends Trost für ihn zu finden. Wo soll auch dieser dem Religionslosen in der Stunde der Bedrängniß herkommen? Sind ihm doch die Pforten des Himmels für immer verschlossen. Endlich genas das Kind wieder, aber der Vater konnte deß nicht recht froh werden; denn unaufhörlich bohrte der Gedanke wie mit Messerstichen in seinem Innern: Wenn Du Deine Lieben, die Dein Alles, Dein Gott, Dein Himmel, Deine Welt sind; wenn Du sie einst verlierst, wenn Dein

*

herrlich blühendes Weib, Dein holder Knabe in die Verwesung hinabsinkt, wenn das unbarmherzige Schicksal sie für die Ewigkeit von Dir reißt, was bleibt Dir dann übrig als der Selbstmord? Er hatte von nun an wenig ruhige Stunden mehr. Unaufhörlich schwebte das schreckliche Gespenst der Vernichtung, das den fleischlosen Arm nach seinem Theuersten ausstreckte, vor seinen Augen. Der Kuß der zärtlichen Gattin, das Lächeln seines Knaben konnten ihn nicht mehr glücklich machen. Sein ganzes Jünglingsleben mit allen schreckhaften Träumen war aufs Neue in ihm lebendig geworden.

Da schrieb ihm die Mutter, welche einst auf seiner Hochzeit die holde Schwiegertochter kennen gelernt hatte, aus Deutschland, daß sie sich nach dem Anblick ihrer Kinder und ihres Enkels sehne und bat ihn dringend, ihr einen Besuch abzustatten. Er willigte gern ein, und seine Gattin ebenfalls. Meinte sie doch, die Reise, wie das Wiedersehen der Heimath würden vielleicht den Mißmuth von seiner Stirne verscheuchen können. Bald rollten sie, das liebliche Kind in ihrer Mitte, den schönen Gefilden Süddeutschlands in eigener Equipage zu.

In der Heimath angekommen, wurde ihnen von der Mutter, wie von den übrigen Verwandten der freundlichste Empfang zu Theil. Alles bestrebte sich, der reizenden Französin den angenehmsten Aufenthalt zu bereiten. Spazier- und Wasserfahrten, Kletterpartien auf den umliegenden romantischen Berghöhen, Kränzchen und Bälle wurden ihr zu Ehren veranstaltet. Und die lebenslustige junge Dame mußte bald eingestehen, daß ihres Mannes Heimath gar kein so übles Land sei und daß man darin sich auch zu amüsiren verstehe. Da Bernhard gern die Nachbarschaft der Familie Körtlein vermeiden wollte, so hatte der Onkel Schmidt ihm eine Etage in seinem am Rande des Flusses gelegenen Sommerhause eingeräumt und sie bequem und wohnlich eingerichtet. Von hier aus hatte man die schönste Aussicht auf den Fluß und die nahen Berge. Hortense führte hier ein ganz behagliches vergnügtes Leben und wünschte vor dem Beginn des Winters nicht nach Paris zurück. Bernhard aber blieb auch hier in einer düstern Stimmung. Es war ihm beständig, als wenn irgend ein großes Unglück heranrücke, das ihn seiner Lieben berauben würde. Dazu kamen ihm noch die Erinnerungen an die harmlose fröhliche Knabenzeit mit ihrem Glauben und ihren Hoffnungen, die ihm das Sonst und Jetzt lebhaft vor Augen stellten. Er hatte in kurzer Zeit alle die Spiel- und Tummelplätze seiner Kindheit wieder besucht; war aber niemals heiter von solchen Spaziergängen zurückgekehrt. Von seinen früheren Freunden, der Leineweberfamilie, hatte er bis jetzt nur Emma's Mutter mit den jungeren Kindern gesehen, als sie auf die Bleiche, die vor der Stadt lag, hinausgegangen waren. Sowohl den Anblick des alten Seilers, wie auch der Sattlerfrau und ihrer Kinder hatte er bis dahin vermieden. Ihm sagte die Stimme des Gewissens, daß er nicht ganz ehrenhaft an ihnen gehandelt, und dann fürchtete er auch, in der Brust der jungen Frau Gefühle zu erwecken, die für ihren künftigen Frieden gefährlich sein könnten. Er war thöricht genug, sich einzubilden, ein schlichter Handwerker, dem die feinere Weltbildung fehle, könne nicht von einem so gefühlvollen, zarten Wesen, als Emma, wahrhaft geliebt werden. Er war aber im Irrthum, wie so manche Andere, die dasselbe glauben und den Werth des Menschen nach seinem Stande und Manieren, ja oft gar nach dem Zuschnitt seiner Kleidung beurtheilen. Solchen Thoren sollte man einen Blick in das innere Hauswesen der Familien des Mittelstandes werfen lassen. Sie würden

einsehen lernen, daß dort eben so viel, ja vielleicht noch mehr treue Gatten- und Kindesliebe wohnt, als bei denen, die der Himmel vorzugsweise mit Geburts- und Glücksgütern begabt hat. Das war auch bei der Sattlerfrau der Fall. Sie liebte ihren Mann nach Verdienst, und wenn sie den Wunsch in sich trug, Bernhard einmal zu sehen und zu sprechen, so war es nur, um ihm zu sagen, welch ein Glück ihr Gott beschieden habe, und aus seinem Munde, dem Munde ihres früheren lieben freundlichen Nachbars und Bruders ein Aehnliches zu hören. Bald sollten sie sich wiedersehen, aber nicht auf die Weise, wie es Emma's Wunsch war. —

Der damalige Sommer war ungewöhnlich heiß und brachte Gewitter über Gewitter, die sich gewöhnlich im nahen Gebirge entladeten. Dann stürzten die Regenströme mit verheerender Gewalt in die Thäler hinab, machten die Flüsse schwellend und reißend, daß ihre rasche Fluth Brücken und Dämme zertrümmerte, dicht am Wasser gelegene kleine Häuser und Scheunen hinwegriß und mitunter sogar, weit austretend Alles überschwemmte. Das war im Verlaufe des letzten Monats — im Juli — schon einmal geschehen. Der Anfang des August drohte dasselbe. Fast jeden Tag zog ein schweres Gewitter über die Stadt weg und immer hörte man in der Ferne donnern. Der Fluß, an dessen Ufer der untere Theil der Stadt lag, schwoll rasch an und trat aus. Die Bewohner der kleinern Häuser flüchteten nach der oberen Stadt und brachten nach Kräften ihre Familien und bewegliche Habe in Sicherheit; die der großen steinernen Häuser hingegen kümmerten sich wenig um die Wuth des Elements. Wußten sie doch, ihre festen Wohnungen gewährten ihnen vollkommene Sicherheit. Darum sahen auch Bernhard, seine Gattin und der Onkel, als sie eines Morgens, eben aufgestanden, zum Fenster hinausschauten, und das ganze Thal nur eine Wasserfläche war, ohne Unruhe auf das drohende Schauspiel. Ja, die leicht lachende Französin ergötzte sich noch an dem Spiel, das die Wellen mit mancherlei Hausgeräth trieben, das den Fluß herunterschwamm. Aber die Höhe des Wassers stieg mit jeder Stunde, und als der Mittag herankam, drang es in die untere Etage, und die Bedienten sahen sich genöthigt, die kostbarsten Möbeln in aller Eile ins zweite Stockwerk hinaufzuräumen, sollte nicht Alles verdorben werden. Da wurde denn Bernhard etwas besorgt, mehr für Frau und Kind, als für sich. Aber der Onkel lachte ihn aus und meinte: Dies mein Haus steht bereits 80 Jahre, es ist von einem tüchtigen Baumeister gebaut. Wir sind hier so sicher als in Abrahams Schooß. Uebrigens fällt das Wasser eben so schnell wieder als es stieg. In einigen Stunden ist Alles beim Alten. Aber das Wasser fiel nicht, sondern stieg zusehends immer mehr und mehr, und reichte eine Stunde nach Tisch schon an den zweiten Stock hinauf. Da wurde auch dem Fabrikherrn nicht recht geheuer. Sein Lächeln verlor sich schnell, die Blässe der Angst bedeckte sein Gesicht, Schweiß seine Stirn. Jetzt schrie er aus dem Fenster den auf der Höhe stehenden gaffenden Leuten zu, man möchte ihn und seine Familie mit einem Bote oder Kahne aus dem Hause holen. Allein es war Beides nicht zu haben. Die wenigen kleinen Fahrzeuge hatten die reißenden Wogen hinweggeführt. Bernhard litt unsäglich, aber er verbarg seine Angst der sich schon genug fürchtenden Gattin und tröstete sie mit den Worten: Schon oft ist dieses Haus fast ganz überschwemmt worden, und noch nie haben seine Mauern Schaden gelitten und Einsturz gedroht. Es hat auch dieß Mal keine Gefahr.

Aber das steigende Wasser zeigte das Gegentheil, bald waren die Zimmer des zweiten Stockes auch gefüllt. Da nahm Alles seine Zuflucht auf den Boden des Hauses, der ziemlich hoch lag. Der gewährte fürs Erste noch eine Zeitlang Sicherheit. So schlug es 4 Uhr auf der Hügelkirche der Stadt. Da bedeckte sich der bis jetzt heitere Himmel mit schwarzem Gewölk, und es begann so zu donnern und zu blitzen, daß Alt und Jung des ganzen Ortes vor Schrecken erbebte und gen Himmel schrieen: Herr, lasse diese Gefahr gnädig an uns vorüber gehen, und gieb nicht die arme Stadt noch dem Feuer preis. Bernhard und seine Gattin hörten die entsetzlichen Donnerschläge in ihrer gefahrvollen Lage, die Blitze blendeten ihre Augen. Ihren Knaben in den Armen, der in sorgloser Unschuld bei dem Rollen des Donners und dem Brausen der Wellen die Hände zusammenschlug und laut aufjauchzte, lehnte sie knieend das Haupt an die Brust ihres Mannes, und war einer Ohnmacht nahe. Bernhard blickte mit trockenem stieren Auge und Verzweiflung im Herzen durch die Bodenluken hinaus auf die hilfeleere Wasserfläche. Die Bedienten und Mägde lagen auf den Knieen und beteten laut; oder riefen auch erbärmlich um Hilfe. Der Fabrikherr lief herum und raufte sich in den Haaren und verwünschte sich und seine Sorglosigkeit tausend Mal. Indessen ging das Gewitter gnädig vorüber. Die Sonne leuchtete wieder so freundlich als zuvor, und mit ihren Strahlen strömte wieder Muth und Hoffnung in die Seele manches armen Landmannes, dessen Haus die erbarmungslosen Wellen zerstört hatten. Eine Stunde verfloß. Das Wasser fiel ein Wenig. Bernhard bemerkte es, und seine Angst minderte sich in Etwas. Er küßte die erschrockene Gattin und seinen Knaben und rief ihr zu: „Ermanne Dich, meine Liebe, wir werden unser Grab noch nicht in diesem einsamen Thale finden. Du wirst Dein herrliches Paris mit Mann und Kind in Gesundheit und Fröhlichkeit bald wiedersehen. Auch der Onkel fing an sich zu beruhigen und schrie freudig: Kinder, das Wasser fällt! wir sind gerettet. Na, hatte ich nicht recht, als ich sagte: diese Mauern sind fest und schützen uns. Die Bedienten und Mägde sprangen von den Knieen auf, schüttelten einander die Hände und umarmten sich, so froh und gut machte sie das Gefühl des geretteten Lebens.

Doch der Ewige hatte es anders beschlossen. Ihre Hoffnung sollte nicht ganz in Erfüllung gehen. Der Kutscher, der das Wasser beobachtete, rief auf einmal: Gott sei uns Allen gnädig, die Gefahr nimmt wieder zu. Da, da, seht selbst, es steigt, es steigt! — Bernhard ließ seine Frau und stürzte an das Bodenfenster. Er überzeugte sich von der schrecklichen Wahrheit. Die Fluth hob sich mit rasender Schnelle. Schlagt das Dach auf! schrie er den Bedienten zu. Wir müssen hinaus, nur das kann noch Rettung geben! Aber die Dienerschaft vermochte vor entsetzlicher Angst keine Hand anzulegen, sondern begnügte sich damit, laut zu jammern und zu beten. Da ergriff Bernhard ein Scheit Holz, das auf dem Boden lag und zerstieß die Dachziegel, bis daß sich eine Oeffnung zeigte, groß genug, einige Menschen durchzulassen. Darauf kletterte er hinaus, hielt sich an den Dachsparren fest; riß mit blutenden Händen immer mehr und mehr Dachziegel auf und bildete so eine Art Leiter zur höchsten Spitze des Hauses. Nun griffen auch die Bedienten, von seinem Beispiele angefeuert, zu und halfen ihm mit großer Legensgefahr Weib und Kind hinaufschaffen. Oben setzte er sich auf die Sparren, klammerte sich mit der Linken fest und hielt mit der Rechten seine Lieben vor sich. Der Onkel, die

beiden Bedienten, der Kutscher und die Hausmädchen folgten auf der gefährlichen Leiter. Da saßen nun alle in entsetzlicher Todesangst; denn das brausende Element rüttelte mit furchtbarer Gewalt an den Mauern des Hauses; da saßen die Unglücklichen und schrieen verzweiflungsvoll gen Himmel hinauf und heulten und beteten. Und der Onkel ward fast unsinnig vor Angst und brüllte nach den Anhöhen der Stadt zu, worauf sich die Menge versammelt hatte: Helft, helft, Ihr Leute! schafft mir ein Boot! rettet mich! Ich bin der reiche Schmidt — tausend, zwei-, drei-, zehntausend Thaler für ein Boot. Wo sind meine Fabrikarbeiter, ich ernähre sie das ganze Jahr — sie müssen mich retten — wenn ich sterbe, sind sie brodtlos. Ein Boot, ein Boot, zehntausend Thaler für ein Boot! Umsonst, er schrie sich heiser, das Rauschen der Wellen übertäubte seine Angstlaute. Die Leute auf der Höhe sahen seine Geberden der Verzweiflung, aber hörten ihn nicht, und das Verderben kam mit jeder Minute immer näher. Es waren die Unglücklichen alle in großer Bedrängniß und Todesnoth, aber die meisten hatten doch noch einen Anker, eine Hoffnung, wenn auch nicht mehr auf Erden, doch in einer besseren Welt, im Schooße ihres Vaters im Himmel, — Bernhard allein war ganz der trostlosesten Verzweiflung anheimgefallen; denn wenn das Wasser ihn und sein zweites Leben, Weib und Kind verschlang, so erwartete ihn nicht ein freundliches, himmlische Freuden verheißendes Jenseits, sondern die grausenvollste Vernichtung — dieser Gedanke umklammerte, wie eine Schlange ihr armes Opfer, sein Herz, und brach es tausend Mal in Stücke.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Die Gebrüder Rothschild haben in diesem Jahre durch Aktien und andere Unternehmungen 120 Mill. Gulden reinisch (68 Mill., 600000 Thlr.) reinen Gewinn erwischt.

Ein Gassenkehrer in London hat als der nächste Verwandte des neulich zu Madras verstorbenen Generals Riley dessen aus 50,000 Pfd. Sterling bestehendes Vermögen geerbt. Der unerwartet reich gewordene Proletarier hat dabei gezeigt, daß er ein menschlich fühlendes Herz besitze; er hat alle seine Kameraden von Kopf bis zu Fuß neu kleiden lassen und seinem Fleischer den Auftrag gegeben, einem jeden derselben den nächsten Sonntag ein Stück Rindfleisch zu verabreichen; auch hat er ein Haus in Argyle-Sqare gekauft, das er durch ein Banquet für alle Gassenkehrer von London einweihen will.

Die größte Kirche im Kaiserthum Oesterreich ist der Dom zu Fünfkirchen in Ungarn. Er hat 18 Altäre, 4 Chöre, 3 Orgeln und eben so viel Kanzeln. Am Peter- und Paultage wird von diesen 3 Kanzeln zu gleicher Zeit gepredigt, ohne daß ein Kanzelredner den Andern stört.

Die Brauereien Londons erzeugen jährlich — zum eigenen Verbrauche — 2 Millionen Faß Ale und Porterbier — Da ist's kein Wunder, daß die Herren Engländer Alle so rundbäuchig erscheinen.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Zum zweiten Male wurde in diesem Tage eine erblindete Alte ins hiesige Arbeitshaus wegen Bettelns abgeliefert. Ihr Name ist Johanne Sophie Wilhelmine v. Laudon, geb. Rose. Ihr verstorbener Ehemann, ein Enkel des

berühmten österreichischen Feldmarschalls, Grafen von Laudon, war Drechslermeister zu Stettin, sein leiblicher Vater war General in österreichischen Diensten. — Bei einer abendlichen Schlägerei biß einer der Streitenden, der in der höchsten Wuth sich befand, so daß ihm der Geifer vor dem Munde stand, einen Andern, einen Bedienten, in den Daumen. Der Verwundete achtete nicht auf den Biß; nach 6 Tagen mußte er sich zu Bett legen, klagte über Schmerzen im Genick und den Kinnbacken, die Wunde war in Verjauchung übergegangen, und starb unter fürchterlichen Krämpfen, wobei der Kranke im Bette hoch aufgeflogen sein soll. Es steht erfahrungsmäßig fest, daß Bißwunden gereizter Thiere auch wenn diese nicht wirklich wuthkrank sind, dennoch bei den Gebissenen die Wuthkrankheit hervorbringen können. Der vorliegende Fall scheint zu lehren, daß es mit dem Bisse eines wüthenden Menschen gleiche Bewandniß hat, denn die Genick- und Kinnbackenschmerzen und die Krämpfe, sind offenbar Anzeichen der Wasserscheu.

Striegau, 13. Dezbr. In der ersten Hälfte des vorigen Monats wurden drei Kinder von hiesigen Tagearbeitern, zwei Knaben von 11 und 7 Jahren und ein Mädchen von 7 Jahren, vermißt und waren vierzehn Tage lang verschollen. Zuletzt wurden sie durch die Polizeiobrigkeit wieder aufgegriffen und es ergab sich, daß sie unter Anführung des ältesten der Knaben während der ganzen Zeit bei Tage auf den Dörfern bettelnd umhergezogen waren und die Nächte im Freien, meistens unter einem Holzstoß in der Vorstadt zugebracht hatten. In der Nacht vom 18. auf den 19. v. M. hatten sie Veränderungshalber im Dorfe Jarischau (eine Meile von hier), nachdem sie vorher bei einer Bauernhochzeit daselbst gebettelt, sich ein Lager in einem Haufen trockenen Kartoffelkrautes gemacht, welches dicht an der Uhrmacher Hankeschen Häuslerstelle lag. Der älteste der Knaben zündet, wie er sagt, um sich zu wärmen, einen Theil des Krautes mittelst eines Streichhölzchens an. Das Feuer ergreift die Satzwand des Hankeschen Hauses und bald sind drei Besitzungen mit 8 Gebäuden niedergebrannt. Der Schaden beträgt gegen 4000 Rthlr. und wenn es nicht in jener Nacht ausnahmsweise ziemlich windstille gewesen, so hätte können, leicht das ganze Dorf ein Raub der Flammen werden. Außer dieser That hat der älteste der Knaben noch verschiedene Diebstähle und das muthwillige Attentat, einen auf der Chaussee fahrenden Plauwagen in Brand zu stecken, eingestanden. — Welche Empfindungen müssen die Eltern dieser jugendlichen Vagabonden, bei der Entdeckung dieser Frevel haben, und zu welchen Befürchtungen für die Zukunft sind sie berechtigt?

Stromberg (bei Münster). Ruchlose Bösewichter haben vor Kurzem ein hölzernes Kreuz gestohlen, an welchem sich ein Stück des Kreuzes befand, woran der Heiland sein Leben für die sündige Menschheit gelassen hatte. Es war ganz mit Votivtafeln von Gold und Silber beschlagen, und schon früher einmal, in gleicher Art geschmückt, gestohlen, aber wieder aufgefunden worden, wenn gleich seines Schmuckes beraubt. Der Werth des bei dem Diebstahle überhaupt entwendeten Goldes und Silbers soll an 5000 Thlr. betragen.

Waldenburg. Am 7. d. M. ist die verehel. Kretschmer Faulhaber zu Michelsdorf, auf dem sogenannten Heidelberge von 2 Männern, welche dort übernachtet hatten, überfallen worden. Der eine der Räuber brachte ihr mit einer Axt acht Wunden am Kopfe und mehrere am Halse und den Händen bei, so daß ihr Leben sehr gefährdet ist.

Nachdem die Räuber einige Thaler Geld geraubt hatten, entflohn sie durch ein Fenster. Beide Kerls sind aus dem Reichenbacher Kreise und einer derselben ist bereits verhaftet, der andere wird steckbrieflich verfolgt.

Bei Entdeckung der Räuber hat namentlich der Fuß-Gensd'arm Gabler abermals bewiesen, daß er ein höchst tüchtiger Beamter und unermüdlich in seinem Berufe ist. Denn zweifelhaft ist es, ob ohne sein umsichtiges Einschreiten die Bösewichter schon entdeckt wären.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. J. Schlögel.